

Bettagspredigt 20.9.2020 im Kloster Mariazell Wurmsbach, von fr. Peter Spichtig op

Liebe Schwestern und Brüder

Es ist glaube ich offensichtlich, dass die heutigen Lesungstexte nicht extra zum eidgenössischen Dank- Buss- und Betttag ausgesucht wurden.

Ausgerechnet dieses Evangelium (von den späten Arbeitern im Weinberg, Mt 20,1-16) kommt heuer auf den Betttag zu liegen. Ist ein weltfremderes Gleichnis überhaupt vorstellbar? Da gibt es einige, die kurz vor Feierabend noch dazu stossen und kaum einen Finger rühren, und die bekommen denselben Betrag wie wir, die wir schon immer da waren und im Schweisse unseres Angesichts geackert haben wie blöd. Und dann das zum Dank: nicht mal einen Bonus! Alle erhalten gleich viel Lohn! Soll das gerecht sein? Zumindest mit einer Haltung, wie sie hier der Gutsbesitzer im Gleichnis an den Tag legt, würde er in kein Parlament gewählt. Keine Partei würde ihn nehmen.

Vielleicht illustriert aber gerade so ein extremes Gleichnis ganz gut, dass es bei der Frage des Verhältnisses der Kirche zum Staat nicht um parteipolitische Einmischung geht.

Mit dem Evangelium kann man nicht 1:1 Parteipolitik betreiben. Das machen auch die Parteien nicht, die ein C im Namen tragen (oder noch tragen). Aber vielleicht taugt dieses Gleichnis dazu aufzuzeigen, warum es eben die Kirche doch braucht in diesem Staat. Warum es das Evangelium braucht: die Gute Botschaft vom Heiland, der uns vermittelt, dass Gottes Güte ist weit grösser ist als die berechnende Lohngerechtigkeit von Menschen.

Es braucht die Kirche in diesem Staat nicht deshalb, weil das Evangelium ein gutes politisches Rezeptbuch wäre. Sondern deshalb, weil der Staat von Voraussetzungen lebt, die er selber gar nicht garantieren kann.

Unser moderner, demokratischer Rechtsstaat, unser Föderalismus, unser Subsidiaritätsprinzip: dass also alles möglichst weit unten entschieden und verantwortet werden soll, auf Gemeindeebene z.B., und erst dann, wenn diese Ebene überfordert ist, die nächst höhere die Verantwortung tragen soll, der Kanton also, und weiter der Bund... All das, so behaupte ich, ist auf dem «Mist» des Evangeliums gewachsen. Indirekt.

Es waren alles Christen (damals vor allem Männer, zumindest im Vordergrund), die diesen Staat aufgebaut hatten. Schlugen sie sich in vergangenen Jahrhunderten noch regelmässig wacker gegenseitig die Köpfe ein, so lernten die Acht alten Orte und die später Dazugekommenen und schliesslich die moderne Eidgenossenschaft seit 1848 endlich, ihre Differenzen in der Debatte, im Aufeinander-Hören, im Verhandeln beizulegen und jeweils einen *mdous vivendi* zu finden: eine für alle akzeptable Weise, miteinander auszukommen.

Oft genug waren es Ordensleute: Benediktinermönche, später insbesondere auch tätige Schwesterorden, die die sozialen Herausforderungen angingen, bis sie – oft erst nach Generationen oder Jahrhunderten – in staatliche Strukturen überführt wurden: Krankenwesen, Waisenhäuser, Armenspeisung, Schulbildung, Behindertenbetreuung etc. Dass es obligatorische Versicherungen gibt, die auf dem Solidaritätsprinzip beruhen (Krankenkasse, AHV, IV etc.), ist einem Menschenbild geschuldet, das wir in der Bibel meditiert haben:

Jeder Mensch ist nach dem Bild Gottes geschaffen. Jeder Mensch hat seine Würde und ist von Gott geliebt. Nicht alle haben dieselben Voraussetzungen. Als Schicksaals-Gemeinschaft, als Gemeinwesen, sind wir einander verpflichtet und untereinander solidarisch.

Aus der Taufe heraus sind wir berufen, als mündige Christen Verantwortung zu übernehmen. Das tun wir auch als politische Bürger in unserem Gemeinwesen, in der Gemeinde, in der Ausübung unserer Rechte beim Abstimmen, indem wir uns für ein Amt zur Verfügung stellen usw.

Dieses Selbstverständnis, als mündige Bürger diesen Staat mit zu tragen, eine echte Verantwortung zu haben, reelle Gestaltungsmöglichkeiten zu haben, das Gemeinwesen mit zu prägen: das, so behaupte ich, gründet in unser Tradition, als Christen zu leben.

Seitdem dieses Christsein allgemein nicht mehr so im Bewusstsein ist, ist es umso wichtiger, immer wieder auf diese Quelle hinzuweisen, woher denn unsere Werte stammen.

Denn gerade den Juristen ist klar: Der moderne Staat lebt tatsächlich von Voraussetzungen, die er selber gar nicht garantieren kann: Der Staat kann keiner Mutter, keinem Vater befehlen, ihre Kinder zu lieben. Er kann niemand dazu verpflichten, nach dem Nachbar zu schauen.

Wenn grundlegende Selbstverständlichkeiten im friedlichen zwischenmenschlichen Umgang nicht von der Kinderstube her mit auf den Weg gebracht werden, kann der Staat kaum mehr «hinterher-flicken».

Wenn niemand mehr auf den anderen hört, sondern alle überall nur ihre eigenen Interessen durchzusetzen streben, ist die Demokratie am Ende.

Ja, der Staat, auch der moderne, säkulare Staat, der sich nicht in die Religion einmischt, sondern den Menschen das Bekenntnis frei lässt, ist dennoch darauf angewiesen, dass die Bürger ihre moralischen Werte irgendwoher beziehen. Verordnen kann er sie nicht. Darum bittet er noch immer einmal jährlich – in guter, alter Tradition – darum, dass alle Bürger dieses Landes für das Land beten sollen.

Auch wenn wir – denn der Staat in der Schweiz sind ja wir – also auch wenn wir in der konkreten Ausübung unserer politischen Rechte und Pflichten nicht direkt von Gott reden oder die Bibel zitieren, so handeln wir doch als Christen. Als Christen, die sich immer wieder dem Aufruf Jesu aussetzen sollen (und wollen), aufs Ganze zu gehen: Keine halben Sachen zu machen. Sich ganz und gar einzusetzen für das Wohl aller. Sich nach dem Impuls des heutigen Gleichnisses beispielsweise grossherzig daran zu freuen, dass es anderen gut geht. Neidlos akzeptieren lernen, dass andere besser oder erfolgreicher sind; ja, nicht nur neidlos, sondern freudig! Sich freuen am Guten, das dem anderen widerfährt; dem Arbeiter zur neunten Stunde.

Nur wenn ich immer wieder so eine Haltung der Grosszügigkeit einübe und sie einbringe in meine Beziehungen, nur so kann Leben gedeihen um mich herum. Dann kann unser Gemeinwohl, unser Staat, Grösse zeigen, wie es auch in der zur Meditation empfohlenen Präambel\* der Bundesverfassung heisst:

### **Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.**

Dass wir mit unserer Grossherzigkeit zu dieser Stärke beitragen, dazu helfe uns Gott. Amen.

\* <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html>